

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Entstehung neuer Erbanlagen und ihre Bedeutung für die Evolution

Schule wollen den Kampf nicht: doch gingen wir im Bewußtsein unseres starken Bundes zwischen Dichtern, Schule und neuromantischen Sprachwissenschaftlern siegesbewußt in den Kampf. So wertvoll einmal die dichtenden Professoren der Generation Dahn und

Ebers waren und sich neben den Gelehrten recht gut ausnahmen, so willkommen seien uns die „professoralen Dichter“ zusammen mit der richtig verstandenen (neuromantischen) Sprachwissenschaft bei unserer schulischen Erzieheraufgabe am jungen Volksgenossen im Dritten Reich.

H. Stubbe

Die Entstehung neuer Erbanlagen und ihre Bedeutung für die Evolution.

Jeder gebildete Mensch kennt heute den Namen des großen englischen Naturforschers Charles Darwin und verbindet mit ihm Vorstellungen über das zentrale Problem der Biologie: die Entstehung höher organisierter Formen aus einfach gebauten, primitiven Organismen. Die Lehre Darwins, die als Selektionstheorie um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entstand, fußt auf zwei Voraussetzungen, nämlich erstens der, daß alle Organismen sich in der Natur allmählich verändern und zweitens der, daß stets viel mehr Individuen erzeugt werden, als am Leben bleiben können.

Die letzte Behauptung stand schon zu Lebzeiten Darwins außerhalb jedes Zweifels. Die einfache Beobachtung zeigte täglich, daß zahllose Individuen einer Art dem Kampf ums Dasein nicht gewachsen waren und sterben mußten, und Darwin lehrte, daß diejenigen am ehesten Aussicht hätten zu überleben, die diesem immerwährenden Kampf am besten angepaßt seien. Und diese bessere Anpassung, so meinte er, käme durch die erbliche Variation der Organismen zustande, die schließlich von einer Form zu einer anderen hinüberführen könne, und er glaubte auf Grund seiner Beobachtungen, daß die Zahl und Mannigfaltigkeit der erblichen Variationen genüge, um stets wieder Auslesematerial zu schaffen. Darwin hat diese letzte Behauptung nicht beweisen können, und er hat vor allen Dingen niemals klar entscheiden können, welcher Art denn die Variabilität, die er als gegeben annahm, sei. Wir wissen ja, daß es eine Variation in der Nachkommenschaft eines Elternpaares gibt, die sich lediglich auf eine Änderung der Umweltverhältnisse zurückführen läßt. Diese Art der Variation aber ist nicht erblich, ihr kann deshalb auch niemals ein Wert für die Artbildung zukommen. Es müssen also noch andere Formen der Variation vorhanden sein, die eine erbliche Änderung der Organismen bedingen können. Sie sind zweierlei Art:

Darwin ging bei seinen Überlegungen bekanntlich von den Verhältnissen aus, wie sie sich dem Tier- und Pflanzenzüchter darstellen, der mit verschiedenen Rassen arbeitet, die untereinander gekreuzt die Formen-

mannigfaltigkeit der Zuchtobjekte ins Unermeßliche steigerte und so dem Züchter stets von neuem wertvolles Ausgangsmaterial zuführte. Es handelt sich bei dieser Art der Variation also lediglich um eine Neukombination schon vorhandener Erbanlagen, und wir wissen heute, daß, wenn wir ein derart buntes Gemisch der verschiedenen Rassenkombinationen dem Einfluß der natürlichen Selektion aussetzen, immer wieder nur eine schon von Anfang an vorhandene Rasse isoliert werden kann. Durch Neukombination vorhandener Erbanlagen können also unter dem Einfluß der natürlichen Zuchtwahl niemals neue, im Sinne der Entwicklung wertvolle Erbanlagen entstehen.

Aber auch Darwin wußte schon, daß neben der Formenfülle, die sich aus einer Kreuzung verschiedener Rassen ergab, noch eine andere dritte Form der erblichen Variabilität vorkam. Er stand mit den Züchtern seines Landes in enger Verbindung, und er hatte von ihnen gehört, daß auch in Rassen, die als völlig rein galten und die immer wieder unter bestimmten Vorsichtsmaßnahmen vermehrt wurden, hin und wieder sprunghaft neue erbliche Formen entstanden, die damals als „sports“ bezeichnet wurden. Wenn also die Selektionstheorie fest fundiert sein sollte, dann mußte sich zeigen lassen, daß diese Variationen artbildender Wert zukam. Und diese Behauptung wieder ließ sich nur beweisen, wenn man zeigen konnte, daß die sports in genügender Häufigkeit und in genügender Mannigfaltigkeit vorkommen, um einen wirksamen Selektionsprozeß zu ermöglichen.

Über beide Fragen haben wir bis in die neueste Zeit hinein so gut wie nichts gewußt. Wir bezeichnen diese plötzlich auftretenden erblichen Veränderungen in reinen Rassen heute allgemein als Mutationen. Man begann über die Mutationen zu arbeiten, als man erkannte, daß sie in irgendeiner Beziehung zu den Mendelschen Gesetzen stehen müssen, und es ließ sich dann auch sehr bald zeigen, daß die meisten von ihnen, die man in der freien Natur gefunden hatte, diesen Gesetzen gehorchten, daß es sich also um rezessive oder dominante Erbfaktoren handelt. Und aus den vielen theoretischen Versuchen, die nach der Wiederentdek-

Fung der Mendelschen Gesetze vorgenommen wurden, wissen wir nun ganz eindeutig, daß die Anlage für das, was wir in der Erblchkeitslehre heute einen Erbfaktor, ein Gen oder eine Erbanlage nennen, ein sehr kleines chemisches Substanzteilchen in den Chromosomen, den Trägern der Erbfaktoren ist.

Mutationen müssen also entweder neue Erbanlagen sein oder alte schon vorhandene, die nur irgendeine Änderung in ihrem chemischen Aufbau erfahren haben. Wieder aus anderen Versuchen ist uns heute sicher, daß, falls wir nicht besondere Komplikationen annehmen wollen, der größte Teil der Mutationen auf einer Änderung eines schon vorhandenen Erbfaktors beruht. Hand in Hand mit diesen Untersuchungen hat man die Frage geprüft, die wir uns oben vorgelegt haben, wie häufig und in welcher Mannigfaltigkeit Mutationen auftreten, denn wir hörten ja, daß diese beiden Forderungen erfüllt sein müssen, wenn überhaupt an eine Entwicklung der Organismen auf mutativer Grundlage gedacht werden kann.

Man kann die Bearbeitung solcher Fragen natürlich nur im Experiment in Angriff nehmen, und man braucht dazu Versuchsobjekte, die sich gut kultivieren lassen und die schon von Natur aus charakteristische Merkmale haben. In der zoologischen Erblchkeitslehre ist es die viel genannte Taufliege, *Drosophila melanogaster* gewesen und in der Botanik das Gartenlöwenmaul *Antirrhinum majus*, mit denen Versuche über die Gesetzmäßigkeiten der Mutationen in großem Umfange angestellt wurden. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen brachten eine eindeutige Beantwortung der oben gestellten Fragen. Mutationen treten viel häufiger auf als man im allgemeinen annimmt. Die Seltenheit, mit der sie in der Natur beobachtet werden, ist nur darauf zurückzuführen, daß die meisten von ihnen weniger lebensfähig sind als die normalen Individuen und daß sie unter dem scharfen Einfluß der natürlichen Selektion wieder sehr schnell ausgemerzt werden. Die Mutationen aber beeinflussen alle Merkmale. Sie können scheinbar wertlose Veränderungen bewirken wie eine Durchbrechung der Aderung auf einem Fliegenflügel oder eine geringe Verkürzung der Oberlippe einer Löwenmaulblüte, aber sie vermögen auch entscheidende Veränderungen hervorzurufen, die das Leben des betroffenen Individuums in Frage stellen.

Das also waren die Ergebnisse der Untersuchungen über die Art und über die Häufigkeit der Mutationen, die jedem Forscher neuen Mut gaben und zu der Hoffnung berechtigten, daß das Problem der Artentstehung doch einmal von genetischer Seite her zu lösen sein müsse. Aber je tiefer man in die Probleme der Artentstehung eindrang, umso mehr erkannte man, wieviele Fragen noch immer der Beantwortung harren. Eine der entscheidendsten war die nach den Ursachen der Mutationen, und dieses Problem ist in den letzten acht Jahren mit großem Erfolg in allen Ländern der Erde angegriffen worden. Auf dem internationalen Vererbungs-kongress in Berlin im Jahre 1927 berichtete der amerikanische Zoologe H. J. Muller über Versuche, in denen es ihm gelungen war, mittels Röntgenstrahlen künstlich bei der Taufliege Mutationen auszulösen und zwar in einem viel stärkeren Maße als sie

jemals unter natürlichen Bedingungen beobachtet wurden. Damit war der Vorhang gefallen, der das Geheimnis von den Ursachen der Mutationen barg, und es entstanden in rascher Folge zahlreiche Arbeiten, die die Ergebnisse Mullers bestätigten und erweitern konnten, so daß die Strahlengenetik heute schon ein großes und nur noch von den Spezialisten zu beherrschendes Sondergebiet der Genetik ist. Viele Einzelfragen konnten in den wenigen Jahren seit dem denkwürdigen Tage, an dem Muller seine Ergebnisse vortrug, schon gelöst werden. Wir wissen, daß eine bestimmte Beziehung zwischen der Strahlendosis und der Zahl der Mutationen, der Mutationsrate besteht, derart, daß um so mehr Mutationen auftreten, je höher die Dosis ist. Es wurden auch andere Wellenbereiche, vor allen Dingen solche, die nach der langwelligen Seite an die Röntgenstrahlen anschließen, untersucht, also vor allem das ultraviolette Licht und das Sichtbare, und es ließ sich zeigen, daß auch im Ultravioletten eine Erzeugung von Mutationen möglich ist, wenn nur Entwicklungsstadien gewählt werden, in denen eine Beeinflussung der Fortpflanzungszellen möglich ist. Aber nicht nur allein durch Bestrahlung der Geschlechtszellen können Mutationen ausgelöst werden. Die zahlreichen Versuche lehrten, daß auch durch Bestrahlung jungen und teilungsfähigen Körpergewebes Mutationen entstehen, die den wachsenden Organismus entscheidend beeinflussen können.

Eines allerdings haben uns diese Untersuchungen nicht gebracht. Sie haben uns nicht die Möglichkeit gegeben, willkürlich ganz bestimmte Mutationen zu erzeugen. Man kann die Wirkung der Röntgenstrahlen einem Hagel von Geschossen vergleichen, von denen jedes im Atom Veränderungen auslöst, die den Ablauf der Prozesse hemmen, oder die Einleitung neuer Vorgänge in der lebenden Substanz bewirken können. Welche Erbanlagen getroffen und in welcher Richtung sie verändert werden, das bleibt dem Zufall überlassen, und aus diesem Grunde ist auch die willkürliche Erzeugung ganz bestimmter Mutationen nicht möglich.

Nun ergibt sich im Zusammenhang mit der eingangs gestellten Frage nach dem artbildenden Wert der Mutationen die Frage, ob denn wohl auch die in der Natur auftretenden Mutationen auf die Einwirkung von natürlichen kurzwelligen Strahlen zurückzuführen sind. Wir können sie dahin beantworten, daß sicher die kurzwelligen Strahlen, die aus dem Kosmos zu uns gelangen, oder die durch den Zerfall radioaktiven Gesteins entstehen, zur spontanen Mutabilität beitragen, daß sie aber keinesfalls die einzigen Agentien sind, die den Mutationsprozeß bewirken. An *Drosophila* haben die Dählemer Biologen R. Goldschmidt und V. Jollos Versuche über die Einwirkung erhöhter Temperaturen auf die Mutationsrate angestellt, und Jollos ist zu dem hoch bedeutungsvollen Ergebnis gekommen, daß die Mutabilität in bestimmte Richtungen verläuft. Ein Ergebnis, das wiederum für die Artentstehung von größter Bedeutung ist.

Wir müssen unsere heutigen Kenntnisse von den Ursachen der Faktormutationen dahin zusammenfassen, daß nicht allein kurzwellige Strahlen, sondern sicher auch abnorme Temperaturen, vielleicht gerade der

starke Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht im Sommer, vielleicht auch die elektrischen Verhältnisse der Atmosphäre und wohl auch noch eine große Anzahl heute noch nicht erforschter Einflüsse die Ursachen der Mutationen sind.

Kehren wir noch einmal zu der so entscheidenden Frage, ob Mutationen für die Entwicklung der Organismen verantwortlich zu machen sind, zurück. Jeder, der einmal gesehen hat, wie weitgehende Veränderungen durch einen einfachen Mutationschritt bewirkt werden können, wird die ungeheure Mannigfaltigkeit der Wirkung nicht mehr bezweifeln. Und wenn heute von Skeptikern darauf hingewiesen wird, daß die Seltenheit der natürlichen Mutationen doch nicht allein die Formfülle der Natur veranlaßt haben kann, so ist darauf folgendes zu erwidern: Die Wege der Entwicklung sind bestimmt nicht allein die der Mutation gewesen, denn wie wir überall in der Natur die Mannigfaltigkeit der Möglichkeiten, mit der ein bestimmtes Ziel erreicht wird, bewundern müssen, so ist auch sicher hierbei nicht allein ein Weg, der der Mutation, sondern mehrere, vielleicht sogar viele beschritten worden. Wir haben schon Beweise dafür, daß auch die Specieskreuzung zu neuen Konstanten Formen führen kann, und es steht wohl außer Zweifel, daß durch intensive Arbeit auch noch neue Richtungen aufgedeckt werden. Als zweites aber ist der Zeitfaktor zu berücksichtigen, denn die Entwicklung der Lebewesen umfaßt unendliche Zeiträume, und wir wissen nicht, ob es nicht auch einmal Erdepochen gegeben hat, in denen diejenigen Verhältnisse, die zur Auslösung einer erblichen Veränderung führten, stärker gewesen sind als heute.

Wenn aber drittens immer wieder der Einwand gemacht wird, daß Mutationen größtenteils schwere pathologische Erscheinungen bedingen, die doch wohl kaum artbildenden Wert haben können, so ist hierauf zu erwidern, daß sicher ein großer Teil der Mutationen derart negative Formen bewirkt. Aber das sind nicht die für die Artbildung wesentlichsten. Neben diesen schweren pathologischen Störungen bedingenden Mutationen, die immer wieder besonders auffällig sind, kennen wir bei den gut untersuchten Objekten der theoretischen Erblchkeitslehre auch zahllose Kleinmutationen, die nur dem geschärften Auge des Spezialisten auffallen, und die die Lebensfähigkeit der Individuen nicht herabsetzen, ja gelegentlich sogar steigern. Erwin Baur, der große, kürzlich verstorbene Erbforscher, hat in den letzten Jahren seines Lebens ausgedehnte Versuche zur Artentstehung und Artumgrenzung in der Gattung *Antirrhinum* gemacht, und er konnte feststellen, daß sich die wilden Rassen der Species *Antirrhinum majus* und auch die einander nahestehenden Arten der Gattung nur durch eine mehr oder weniger große Zahl von solchen nur geringe Unterschiede bedingende Erbfaktoren voneinander unterscheiden. Er schloß daraus, daß in dieser Gattung allein die Kleinmutationen, die sich im Laufe großer Zeiträume summierten, allmählich die Herausbildung neuer Arten bewirkt haben. Es ist eine außerordentlich interessante Frage, die noch gelöst werden muß, unter welchen Umständen denn eine Kleinmutation Selektionswert in positiver Richtung bekommt. Wir nehmen heute an, daß neben dem Merkmal, das wir

beobachten, durch die Mutation auch noch wichtige physiologische Eigenschaften in positiver Richtung verändert werden, die den Selektionswert der Mutante bedingen. Daneben spielt aber auch, wie neuere Untersuchungen gezeigt haben, die genetische Umgebung eines Erbfaktors, das sogenannte genetische Milieu, für die mehr oder weniger große Lebensfähigkeit einer Erbanlage eine entscheidende Rolle. Aber diese Fragen sind noch nicht restlos geklärt, und ihre Bearbeitung wird unsere Erkenntnisse vom Wesen der Entwicklung weiter vertiefen.

Jedenfalls müssen wir abschließend erkennen, daß von den drei großen Variationsgruppen, die auch Darwin schon kannte, in erster Linie den Mutationen artbildender Wert zukommt; und wenn auch Darwin selbst immer geschwankt hat, ob er den sports wirklich eine so große Bedeutung beimessen sollte, so sehen wir doch heute, daß die Ansichten dieses großen Gelehrten, wenn auch modifiziert, noch immer bestehen und daß sie mit den Erkenntnissen neuzeitlicher Forschung in Einklang gebracht werden können.

Vielleicht hat sich bei diesem oder jenem Leser bereits die Frage aufgedrängt, was wir denn über Mutationen beim Menschen wissen, und was wir aus den Versuchen über die Neuentstehung von Erbanlagen für unser Geschlecht lernen können.

Es ist ja von vornherein klar, wie schwierig der exakte Nachweis einer Mutation beim Menschen sein muß, mit dem wir nicht wie mit jedem anderen Lebewesen experimentieren können. Daß Mutationen auch beim Menschen auftreten, ist aber trotzdem nicht zu bezweifeln, und daß sie auch bei der Herausbildung des Menschengeschlechts eine Rolle gespielt haben, können wir annehmen, ohne uns zu weit in das Gebiet der Spekulation hineinzubegeben. Albinismus, das Fehlen von Pigment in der Haut, Scheckung der Haut, wolliges, gekräuselttes, langes seidiges Haar und Haarlosigkeit, die verschiedenen Haar-, Augen- und Hautfarben, Vielfingerigkeit, kurze Finger und Klumpfuß, das mögen ein paar Beispiele wahrscheinlich mutativer Entstehung körperlicher Merkmale beim Menschen sein.

Nicht minder bedeutungsvoll sind die Erbänderungen seelischer und geistiger Eigenschaften durch Mutation. Zahlreiche Gemüts- und Geisteskrankheiten führen zweifellos in ihrem Ursprung auf einen Mutationschritt zurück. Wenn wir bedenken, daß durch Mutation fast stets schwere pathologische Störungen entstehen, und daß sie auch beim Menschen häufiger auftreten als wir gemeinhin annehmen, dann erhebt sich die unbedingte Forderung, alles zu vermeiden, was zu einer willkürlichen Erzeugung von Mutationen und zu ihrer Ausbreitung in einem Volke führen kann. Wir wissen heute, daß Röntgenstrahlen mutationsauslösend wirken. Es wird zu fordern sein, daß sich dieses unentbehrlichen Hilfsmittels der modernen Medizin in Zukunft nur sachverständige Ärzte bedienen, in deren Händen die Gewähr liegt, daß Erbschädigungen vermieden werden.

Oberstes Gesetz eines Staates ist die Schaffung einer großen, leistungsfähigen und gesunden Bevölkerung. Es ist für jeden Staatsbürger wichtig, zu wissen, auf welche Weise eine Verschlechterung des Erbgutes in

einem Staat eintreten kann und welche Maßnahmen durchgeführt werden müssen, um ihre Ausbreitung zu verhindern. Diese Einsichten der jungen heranwachsenden Generation zu vermitteln, ist eine der wichtigsten neuen Aufgaben unserer Pädagogen. Der nationalsozialistische Staat hat in voller Erkenntnis der Gefahr, die einem Volke droht, wenn minderwertige Blutlinien zu stärkerer Vermehrung kommen als gesunde, das Gesetz zur Verhinderung erbkranken

Nachwuchses erlassen, das nichts anderes bezweckt, als eine Ausmerzungen minderwertiger Mutationen, die in der Natur mit noch viel größerer Schärfe vernichtet werden. Allein durch derartige Maßnahmen kann das Bestehen und die Gesundheit eines Volkes gesichert werden. Es wird Aufgabe einer positiven Rassenpflege sein, den gesunden und überdurchschnittlich veranlagten Menschen optimale Entwicklungsmöglichkeiten zu geben, denn sie allein sind die Träger unserer Zukunft.

Aus neuen Büchern und Schriften.

Aus: Fritz Kloeveborn: Saarland? Deutsches Land! Verlag: Julius Beltz, Langensalza, 1,80 RM.

Bekennnis eines saardeutschen Bergmanns bei der Niederwaldkundgebung am 27. August 1933.

Im Namen der versammelten Verbände, die über 60 000 deutsche Volksgenossen an der Saar umschließen, lege ich, ein deutscher Bergmann, folgendes Bekenntnis ab:

Wir Saardeutschen schulden unserer Vaterlande unauslöschlichen Dank. Während der schweren Jahre hat es seine schirmende Hand über uns gehalten und ungeachtet aller eigenen Nöte unser Los durch große Opfer gemildert. Man hat uns nicht gefragt, als man uns eine fremdländische Regierung gab. Einmal — und bald wird es sein — wird man uns fragen: Wollt Ihr zurück? Tausendfältig wird die Antwort widerhallen: Ja, Ja! Bis ins Innerste erfasst von der nationalen Erneuerung, die wir mit Stolz miterleben dürfen, strecken wir ihm die Hände entgegen und rufen aus: Zurück in unser geliebtes, neu erstandenes Vaterland: Mit Gottvertrauen in die Zukunft! Die Zukunft heißt Deutschland!

Aus: Ernst Kriedte: Nationalsozialistische Erziehung. Verlag A. W. Zickfeldt, Osterwieck (Harz), 2,50 RM.

In der marxistischen Revolution drohte der Umschlag des bürgerlichen Individuums mit seiner Freiheitsideologie in das sozialistisch-mechanische Zwangs Kollektiv.

Mit der nationalsozialistischen Revolution und dem eröffneten Weg zum deutschen Sozialismus sind wir dieser Gefahr entronnen und haben mit der dritten Ebene das Dritte Reich gewonnen. Sein Sinn ist die organische Ganzheit des Volkes, die über jedem Glied zwar das strenge Gesetz der übergeordneten Ganzheit errichtet, jedem Glied aber um seiner dem Ganzen lebensnotwendigen Funktion, Leistung und Diensthaftigkeit willen auch seine gliedhafte Eigengesetzlichkeit und Selbstbestimmung überläßt. Es gibt da keine Klassenherrschaft mehr, sondern die Herrschaft des im Staat verkörperten Einheitswillens gleichmäßig über alle Glieder zu ihrem Schutz, ihrem Wohl und Gedeihen, zum gerechten Ausgleich der inneren Spannungen und Gegensätze.

Der Organismus kennt den Kraft- und Wirkstrom: von unten nach oben so gut wie von oben nach unten. Das kommt zum Ausdruck in der germanischen Art der Gefolgschaft und ihrer gemeinsamen, körperschaftlichen Willenssucht, wo nicht ein Sklavenhalter über Sklaven die Peitsche schwingt, sondern der Führer den gewachsenen Willen der Gefolgschaft verkörpert, sie richtend, aber auch von ihr gerichtet, wenn er den Sinn verrät und die Treue bricht.

Aus einer Unterredung eines amerikanischen Pressevertreters mit dem Führer:

Louis P. Lochner fragte:

„Herr Reichskanzler, es wird manchmal behauptet, daß es unter den Herren Ihrer nächsten Umgebung Männer gibt, die sich an Ihre Stelle setzen möchten. Von einem Ihrer hervorragendsten Mitarbeiter wird z. B. behauptet, daß er ihre Maßnahmen zu durchkreuzen versucht.“

Der Führer antwortete:

„Ich weiß ja, daß Sie diese Frage stellen, um mein Verhältnis zu meinen Mitarbeitern klar zu stellen und nicht etwa, weil Sie persönlich deren Loyalität in Frage stellen. Es wäre ja wirklich eine Verleumdung, irgendeinem der Männer, die Jahr um Jahr zu mir gestanden haben, zu unterstellen, daß sie etwa den Wunsch hätten, mich herauszudrängen. Die Welt hat nie ein schöneres Beispiel von blinder Einfühlung erlebt als das, welches meine Mitarbeiter geben. Vielleicht liegt der Grund, warum Märchen dieser Art entstehen, in der Tatsache, daß ich mich nicht etwa mit Nullen umgeben habe, sondern mit wirklichen Männern. Nullen sind die ersten, die abzurollen beginnen, wenn es schlecht geht. Die Männer um mich sind kantige, aufrechte Männer. Ein jeder von ihnen ist eine prachtovolle Persönlichkeit. Ein jeder hat seinen Willen und ist von Ehrgeiz erfüllt. Wenn sie nicht ehrgeizig wären, so stünden sie nicht, wo sie heute sind. Ich begrüße den Ehrgeiz.“

Wenn nun solch eine Gruppe von machtvollen Persönlichkeiten zusammenkommt, so ist es unausbleiblich, daß einmal eine Reibung vorkommt. Aber noch niemals hat ein einziger der Männer, die mir Gefolgschaft leisten, versucht, seinen Willen mir aufzuzwängen. Ganz im Gegenteil, sie haben in bewunderungswürdiger Weise sich meinen Wünschen untergeordnet.“

Aus: Deutsches Volkstum, Halbmonatschrift, 2. Märzheft 1934, Sanseatische Verlagsanstalt.

Gefolgschaft erträgt nicht: die eigene Meinung mit allen Mitteln (auch mit hemmungsloser Polemik, mit Rabulistik und Intrige) durchsetzen, sie erträgt aber auch nicht: keine eigene Meinung haben oder die eigene Meinung heuchlerisch verheimlichen. Echte Gefolgschaft ist nicht möglich ohne Männlichkeit. Das heißt: die eigene Überzeugung in der von der Gemeinschaft dafür herausgebildeten Form sagen: frei, offen, nicht verlegend. Goebbels nennt diese Art der „positiven“ Kritik eine „souveräne, edle, wohlwollende Kritik“. Da das Wort Kritik für viele mit liberaler Atmosphäre geladen ist, so wollen wir es umschreiben mit einem Begriff, der nicht falsch gedeutet werden kann: Untersuchung. (Stapel.)